

FRÄNZI – FORUM

FRANZISKANER GYMNASIUM

SCHRITT FÜR SCHRITT

Warum es nicht immer große Sprünge braucht

GEDULDIG

REINHOLD
MESSNER SETZT
SCHRITT FÜR
SCHRITT

SEITE 2

GESTRESST

WIE AUSBRE-
CHEN AUS DEM
SCHULALLTAG?

SEITE 4

GESCHAFFT

DIE ERSTE FRAU
IM VORSTAND
DES GYMNASIAL-
VEREINS

SEITE 10

REBELLISCH

WARUM IN GRIES
ALLE GESEGNET
WERDEN

SEITE 15

HEISS

WAS UNS DIE
PANDEMIE FÜR
DAS KLIMA LEH-
REN KANN

SEITE 20

Liebe Leserin, lieber Leser,

„Schritt für Schritt zurück in die Normalität“ - dieser Satz fällt oft in diesen Tagen. Nach mehr als einem Jahr werden die Corona-Einschränkungen nach und nach gelockert. Auch wenn sich die allermeisten wahrscheinlich größere Sprünge wünschen, sind diese kleinen Schritte nicht zu unterschätzen. Wer einen Schritt nach dem anderen setzt, ist trittsicherer. Nicht nur bei der Beendigung der Coronamaßnahmen. Und so haben wir uns in dieser Ausgabe des Fränzi-Forums Gedanken darüber gemacht, welche Bedeutung kleine Schritte haben - und wo es vielleicht doch den großen Sprung braucht.

Nicht nur im übertragenen Sinne einen Schritt nach dem anderen setzt Bergsteiger Reinhold Messner. **Clarissa Meyer** hat mit ihm über seine Expeditionen gesprochen (Seite 2). Ein Entscheidungsprozess in vielen Schritten war es für P. Ulrich Kössler, Priester zu werden. **Alexander von Walther** hat ihn im Kloster Muri-Gries besucht (Seite 15). **Elisabeth Munter** hat mit der Instagramerin und ehemaligen Fränzi-Schülerin Mathilda Rech gesprochen. Sie setzt mit ihren Bildern jeden Tag einen kleinen Schritt hin zu mehr BodyPositivity (Seite 7). Auch **Stefano Zocchi** hat mit einem Ex-Fränzi gesprochen. Nicht mit einem Schüler allerdings, sondern mit dem langjährigen Italie-

nischlehrer und Historiker Giorgio Mezzalana. Über kleine und große Schritte bei der Aufarbeitung des Faschismus (Seite 12). **Xheni Gashi** hat die vielen kleinen Schritte beleuchtet, die für sie den Schüleralltag ausmachen (Seite 4).

Einen größeren Sprung bräuchte es vielleicht bei der Gleichberechtigung der Frauen. **Susanna Barchetti** hat sich mit dieser Frage auseinandergesetzt (Seite 9). Keinen großen Sprung, aber immerhin einen kleinen Schritt hat hier auch der Gymnasialverein vollzogen: Zum ersten Mal in der Geschichte des Franziskanergymnasiums sitzt mit Claudia de Lorenzo auch eine Frau im Vorstand.

Viel Spaß beim Lesen!



Auf dem Weg nach oben ist (auch) Geduld gefragt. (Foto: pixabay)

„KALIPÉ!“

Immer ruhigen Fußes

Der bislang berühmteste Bergsteiger aller Zeiten erzählt von seinem Weg zum Erfolg und meint, dass wir gar nicht „auf großem Fuß leben“ müssen, um Besonderes zu erreichen.

Vermutlich weiß kaum jemand besser, was kleine und große Schritte bedeuten, als er. In seinem Leben ging es hoch hinaus. Er erklomm nicht nur als Erster die Gipfel aller Achttausender ohne Flaschensauerstoff, sondern schaffte auch als Erster im Alleingang die Besteigung des Nanga Parbat sowie des Mount Everest und durchquerte die Antarktis. Die Rede ist von Reinhold Messner.

Mittlerweile ist er weltweit berühmt, doch Reinhold Messner wuchs in Villnöß auf. Dort war es auch, wo er seine ersten Schritte gemacht hat, die für ihn einen ganz besonderen Wert haben: „Mit 5 Jahren habe ich mit meinen Eltern zusammen den ersten Dreitausender bestiegen. Das waren kleine Schritte, aber ich war niemals so erstaunt über mich selbst wie damals. Als ich zurückkam vom Sass Rigais, blieb ich auf der Gschnagenhardtalm, wo wir damals die Sommerferien verbracht haben. Ich schaute noch einmal hinauf und konnte kaum glauben, dass ich auf diesem Berg oben war.“

Mit der Zeit sind die Berge höher und Reinhold Messner immer erfahrener geworden. Er hat viele Millionen Schritte hinter sich gebracht. Man möchte meinen, dass diese immer größer wurden, doch wie Messner betont, ist dem nicht so: „Ich bin immer bei kleinen Schritten geblieben. Ein Schrittchen führte zum nächsten und immer so weiter. Jeder kleine Schritt im Vorfeld war Voraussetzung für den letzten Schritt, den ich gerade tat. Diese vielen kleinen Schritte führten im Endeffekt aber ziemlich weit.“ In diesem Zusammenhang verweist Messner darauf, dass er das „Berg Heil!“, diesen Bergsteigergruß, nicht schätzt und ihn auch nicht gebraucht: „Ich habe ein anderes „Berg Heil!“, das aus dem Tibetischen stammt. Tibeter sagen es als Gruß, wenn man auf die Berge steigt. Der Gruß heißt „Kalipé“ und das bedeutet übersetzt „Immer ruhigen Fußes“, das heißt immer kleine Schritte.“

Mit dieser Überzeugung und entsprechender Bescheidenheit hat es Reinhold Messner nach ganz oben geschafft. Dennoch betont er: „Meine großen Erfolge, wie zum Beispiel die Besteigung des Everest ohne Maske, waren alle auf viele Jahre vorher aufgebaut. In der Summe war ich 50 Jahre lang im extremen Raum aktiv und habe am Ende große Durchquerungen geschafft, zum Bei-



Seinen ersten Dreitausender bestieg Reinhold Messner schon im Alter von fünf Jahren. (Foto: privat/ Reinhold Messner)



*Reinhold Messner erreichte seine Ziele Schritt für Schritt, so durchquerte er beispielsweise die Antarktis.
(Fotos: privat/Reinhold Messner)*

spiel in der Antarktis. Es handelte sich dabei um 2.500 Kilometer, die es zu überwinden galt. So etwas ist kaum vorstellbar für einen Menschen, aber wenn man die Strecke in Millionen Schritte zerlegt, dann ist alles machbar. Es gilt, die Strecke und die Schwierigkeiten, die auf einen zukommen, in viele kleine Teile zu zerlegen, zum Beispiel 20 Kilometer an einem Tag mit einem schweren Schlitten.

Man darf nicht den Fehler machen, sich zu viel vorzunehmen. Wenn man die Durchquerung bereits im Vorhinein mit dem Gedanken angeht, dass sie drei Monate dauern wird und gar nicht gut gehen kann, weil ein Sturm das Zelt kaputtreißen, jemand krank werden oder in eine

Gletscherspalte fallen könnte, dann kann man gar nicht erst losgehen.“

Allerdings brauchte selbst Reinhold Messner eine Weile, bis er zu dieser Erkenntnis kam. Wie viele Extrembergsteiger und insbesondere Kletterer hat auch er ab und zu dazu tendiert, zu große Schritte zu wagen. Aus seiner Anfangszeit erzählt er: „Ich bin nicht nur weit gegangen, sondern auch extrem geklettert, und zwar in sehr jungen Jahren. In dieser Zeit, zwischen 18 und 20, ist das Risiko sehr hoch, weil die Erfahrung noch nicht dort angekommen ist, wo man rein physisch und mit seinem Ehrgeiz hin will. Damit ist die Gefahr am größten. Die meisten Kletterer, die abstürzen und ums Leben kommen, sterben

ERFAHRUNG

in jungen Jahren. In diesen Jahren war auch ich etwas stürmisch und wollte mehr, als ich schon konnte. Die Erkenntnis, dass man keine „Fünf-Meilen-Stiefel“ anlegen sollte, kam erst später.“

Um das Risiko möglichst gering zu halten, sei diese Erkenntnis jedoch äußerst wichtig, vor allem beim extremen Klettern. Klettern ist genau wie das Tanzen eine Kunst, die man beherrschen muss und bei der kleine, rhythmische und gleichmäßige Schritte gefragt sind: „Wenn ich meinen Fuß so weit hebe, dass die Zehenspitzen etwa auf der Höhe meiner Hüfte sind, dann falle ich aus dem Gleichgewicht. Man spreizt die Beine leicht und schiebt sich ganz langsam ein paar Zentimeter höher, zehn Zentimeter mit dem einen und zehn Zentimeter mit dem anderen Fuß. Und dann greift man mit der Hand höher. Das muss alles ein harmonischer, gut überlegter Ablauf sein.“

Kleine Schritte und doch ein großes Risiko. Das klingt nach viel Geduld und Ausdauer. Reinhold Messner erklärt seine Motivation und

sein Erfolgsrezept so: „Getragen worden bin ich immer von der Begeisterung und in erster Linie von meiner Neugierde. Ich bin heute noch ein äußerst neugieriger Mensch und will immer hinter die nächsten Horizonte schauen. Und diese sind nie endgültig erreicht, denn dahinter verbirgt sich schon wieder ein neuer.“

Während Reinhold Messner beim Bergsteigen für kleine Schritte plädiert, rät er jungen Menschen in Bezug auf die große Entscheidung, was man nach der Matura machen will, das Gegenteil: „Es ist wichtig, dass junge Leute sich für etwas begeistern und einen großen Schritt wagen. Die Jugend hat es heute bei den unzähligen Möglichkeiten deutlich schwieriger als frühere Generationen, das Richtige für sich zu finden. Viele junge Leute zögern zu viel und haben Angst. Sie stehen da wie die Maus vor der Schlange und gehen nicht los. Es gilt, einen Entschluss zu fassen, einen Schritt in ein neues Leben zu wagen und die Entscheidung nicht ewig hinauszuzögern.“

Clarissa Meyer, 6. Klasse

ARBEIT UND RUHE

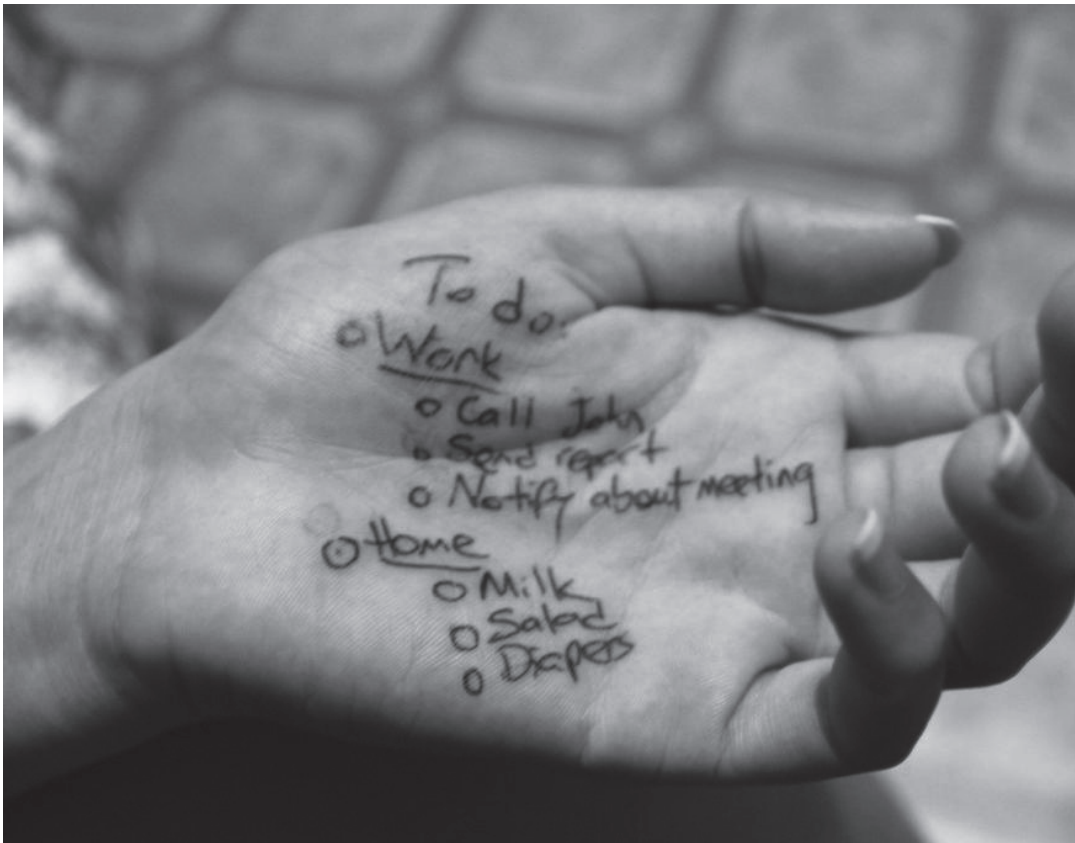
Wenn die Schule Druck macht

Schneller, besser, produktiver, fleißiger - so sieht die Gesellschaft von heute aus. Sie wird von Perfektionismus, frühem Aufstehen, langen Nächten, vielen To-Do-Listen, wenigen Ruhetagen, noch weniger Tagen des Nix-Tuns, Burnouts und Nervenzusammenbrüchen geprägt. Durch die Globalisierung ist der Konkurrenzdruck und damit auch das Arbeitspensum gewachsen. In immer schnellerem Tempo werden Neuerungen verlangt und dies nicht nur in der Arbeitswelt. Sogar Kinder werden mittlerweile ihrer Kindheit beraubt, ganz besonders Schüler. Der Leistungsdruck ist immens. Wohin man auch schaut, man sieht nur noch verzweifelte Jugendliche mit dunklen Augenringen von den schlaflosen Nächten, welche sie mit Lernen verbracht haben. Als Schüler macht man sich den ganzen Tag Gedanken darüber, wie viel Stoff noch vor einem liegt und schreibt sich dutzende To-Do-Listen, wann man wie lange was lernen will. Zusätzlich muss man die verbleibende (Frei-)Zeit perfekt planen, um nicht zu spät zum Basketballtraining zu kommen oder um nicht zum x-ten Mal den wöchentlichen Besuch bei den Großeltern zu verschieben. Da fragt man sich, wann man die Gelegenheit be-

kommt, etwas zu tun, was einem Spaß macht. Oft werden Hobbys und simples Ausruhen vernachlässigt. Was passiert jedoch, wenn Spaß haben zu kurz kommt und man Sachen, die man liebt und die einem Freude bereiten, nicht mehr machen kann? Die Folgen sind verschiedene. Nervenzusammenbrüche, frustrierte und hysterische Telefonate mit Freunden, Heul- und Fressattacken, Verweigerung, in die Schule zurückzugehen und, am schlimmsten, noch mehr Stress.

Das klingt nicht gerade wie die schönen, spaßigen, wilden Jahre, die wir nie zurückbekommen werden, die uns aber dauernd versprochen wurden.

Es gibt zahlreiche Studien, die diesen Druck und diese Verzweiflung bestätigen. Professoren an zahlreichen Universitäten äußern sich immer öfter dazu und nehmen Stellung: Der Alltagsstress wirkt sich negativ auf die Entwicklung und auf die Psyche der Kinder aus. Warnsignale können sich als gesundheitliche Probleme äußern wie Kopf- und Bauchschmerzen, Schlafstörungen und Verdauungsprobleme. Aber auch das Sich-Zurückziehen, das Schlecht-gelaunt und Traurig-Sein



Die To-Do-Listen werden immer länger, die Zeit für Spaß und Erholung muss man sich ganz bewusst nehmen. (Foto: pixabay)

sind Anzeichen dafür, dass es Kindern wegen der ganzen Verantwortung in einem zu jungen Alter schlecht geht. Hierbei sollte man das Wort Kinder stark betonen, denn, wie oft falsch angenommen, fängt dieser ganze Leistungsdruck nicht erst an der Uni oder in den letzten Jahren der Oberschule an, sondern bereits in der Grundschule. Doch was bringt Achtjährige dazu, sich gestresst zu fühlen? Dafür gibt es viele Ursachen. Das wohl am öftesten thematisierte Problem ist die Notengebung. Was repräsentieren Noten? Kurz gesagt, geben sie nur Aufschluss darüber, wo ein Schüler mit seinem Wissen steht, sie dienen zur Orientierung. Aber je länger man sich Gedanken darüber macht, desto klarer erkennt man, was daran so problematisch ist: Eine Zahl beschreibt uns. Einige wenige Zahlen können unseren Alltag, unsere Zufriedenheit, unsere Zukunft bestimmen. Sie haben Macht über uns. Sie erhöhen die Konkurrenz und hemmen unser schulisches Selbstbewusstsein, obwohl sie uns eigentlich anspornen sollten. Sie erwecken den Anschein, dass nur sie aussagekräftig und wichtig sind. Entscheiden, ob jemand gut oder böse, schlau oder dumm, ein Gewinner oder ein Versager ist. Noten machen teilweise auch den Sinn des Lernens kaputt. Lernen sollte etwas sein, das man anstrebt, das man macht, um sich weiterzubilden, wo man sich Mühe gibt, weil es einen interessiert. Aber wie viele Schüler lernen nur, weil sie müssen, nicht weil sie das Thema interessant finden, sondern

weil sie Angst vor dem Versagen - mit anderen Worten vor schlechten Noten - haben? Doch wir Menschen sind mehr als nur simple Zahlen, ob das nun die Zahlen auf der Waage, auf dem Kontostand oder eben auf dem Zeugnis sind. Jedoch ist das leichter gesagt als getan.

Man darf nicht vergessen, dass der ständige Leistungsdruck auch mit der Art, wie man aufgewachsen ist, zu tun hat. Mit den Werten der Eltern. Schon von klein auf bringt man Kindern bei, dass das Erbringen von Leistung eine entscheidende Rolle zum Bestehen in unserer Gesellschaft ist. Oftmals sind es die übereifrigen Eltern selbst, die ihre Kinder mit sehr hohen Erwartungen unter Druck setzen. Mit den besten Absichten im Herzen wollen sie ihre Kinder fördern, damit sie schlauer, schneller, stärker, hübscher werden. Zu oft ist das so. Zu oft wollen Eltern, dass ihre Kinder die Besten sind, ohne dabei zu beachten, was das mit den Kindern macht. Der Fremdsprachenunterricht, die musikalische Frühförderung, Computer-Gruppen, Stützkurse - all das beginnt schon im Kleinkindalter und führt schnell zu Überlastung.

Die Folge dieser Erziehung? Sie löst eine Perfektionismus-Zwangsstörung aus. Natürlich kann Perfektionismus seinen Ursprung auch einfach in der Persönlichkeit und im angeborenen Temperament des Betroffenen haben. Meistens

jedoch entsteht er aus einem zwanghaften Verhalten, welches man sich mit der Zeit angewöhnt hat. Zum Beispiel, wenn man anfängt zu spüren, dass die ganze Anstrengung, Mühe und der ganze Fleiß nicht genügen, um den Ansprüchen gerecht zu werden. Man fängt an, Erfolge mit dem Selbstwertgefühl gleichzusetzen und nur noch schwarz-weiß zu sehen. Wer nicht gute Noten schreibt, nicht alles richtig macht, nicht perfekt ist, wird automatisch zum Verlierer.

Wie bricht man aus dieser Denkweise aus? Kleine Schritte sind nötig. Es braucht Zeit, um diese Mentalität zu ändern und zu brechen. Die Kunst hier ist, die Schwächen zu akzeptieren und die Schönheit auch in der Unvollkommenheit zu finden. Dafür muss man sich eingestehen, dass man nie perfekt sein wird, so wie es auch niemand sonst auf der Welt schaffen wird. Man muss anfangen, Fehler zu akzeptieren und zu bemerken, wie normal und wichtig sie zum Lernen sind. Ein guter Ratschlag ist auch, anderen Menschen zu vertrauen und mit ihnen im Team zusammenzuarbeiten, um sich daran zu gewöhnen, dass man nicht immer alles unter Kontrolle haben wird und dass nicht immer alles perfekt nach Plan verlaufen kann.

Um hingegen dem wachsenden Druck entgegenzuwirken, muss man anfangen, seine eigene Gesundheit und sein eigenes Glück an die erste Stelle zu setzen. Man muss anfangen, Schlaf, eine

ausgewogene Ernährung, Bewegung und Zeit mit Personen, die man liebt, zu priorisieren. Aufgaben und Forderungen, welche uns Energie rauben und uns weder mental noch emotional bereichern, müssen aus dem Leben beseitigt werden. Das bedeutet aber nicht, dass man alle seine Verpflichtungen über Bord werfen kann und sollte. Man muss lediglich das richtige Gleichgewicht finden. Einer produktiven Woche folgt ein erholsames und entspanntes Wochenende. Einer 3-stündigen Lerneinheit folgen ein kurzes Dehnen in der frischen Luft und eine Tafel Schokolade. Einer Klausur, wie auch immer sie ausgefallen ist, folgt ein schönes Mittagessen mit Freunden, da man einsieht, dass man nicht immer Höchstleistungen erbringen kann, aber sich trotzdem etwas gönnen darf. Solange man sich Mühe gibt, ist alles ein Erfolg. Dies ist auch der erste Schritt zu einer gesunden Arbeitsweise: sich eingestehen, dass nicht immer nur das Resultat ausschlaggebend ist, sondern das Wissen, wie viel Mühe dahinter steckt und die Zuversicht, dass man trotzdem etwas dazugelernt hat sowie etwas besser geworden ist und beim Weitermachen beziehungsweise Wiederholen noch besser werden wird.

Xheni Gashi, 5. Klasse



(Foto: pixabay)

TABU UND PROVOKATION

Mathilda Rech zeigt ihren Körper auf Instagram

Seit September 2020 betreibt die neunzehnjährige Mathilda Rech die erfolgreiche Instagramseite @mathildasearth. Auf ihrer Plattform teilt sie mit über 10.000 Followern Bilder über den natürlichen Körper und eine gesunde Beziehung zu sich selbst. Ein großer Schritt in Richtung Toleranz.

Fränzi-Forum: Kannst du deine Seite kurz vorstellen? Was willst du mit ihr erreichen?

Mathilda Rech: Diese Seite ist durch meine Liebe zur Photographie entstanden, gleichzeitig wollte ich eine Plattform für Themen wie Selbstliebe und Selbstakzeptanz schaffen. Ich hatte es satt, auf Instagram nur Bilder zu sehen, auf denen unrealistische Schönheitsideale propagiert werden. Ich wollte Bilder sehen, die zeigen, wie wir wirklich aussehen und dass wir auch ohne Filter, Schminke oder Photoshop schön sind. Meiner Meinung nach ist es wichtig zu verstehen, dass wir nicht ein perfektes Leben führen, sondern ein echtes. Wenn ich mein natürliches Ich zeige, können andere, die sich durch mich repräsentiert fühlen, ermutigt werden, sich so zu zeigen, wie sie sind und zu sich zu stehen. Also habe ich einfach meine Kamera genommen, die ersten

Fotos geschossen und veröffentlicht. Ich erreiche viele Menschen, die sich so fühlen wie ich. Ich versuche einen „safe space“, also einen sicheren Raum, zu schaffen, in dem sich sowohl meine Follower als auch ich mich wohl fühlen können.

Ist es für dich eine Überwindung, deine Selbstporträts zu posten?

Jetzt nicht mehr. Bei manchen Bildern mache ich mir vor dem Posten aber immer noch einige Gedanken. Diese Gedanken drehen sich nicht um meine Haare, die auf meinen Beinen oder unter den Achseln sichtbar sind, sondern eher darum, dass ich viel nackte Haut im Internet zeige.

Hast du Angst, falsch verstanden zu werden?

Ich bekomme sexualisierte Kommentare. Darauf reagiere ich nicht und diese Follower sperre ich auch. Denn ich will genau das Gegenteil erreichen. Dann habe ich das Gefühl, dass meine Botschaft nicht angekommen ist. Ich verstehe nicht, wie diese Menschen meine Bilder derart falsch auffassen können. Davor habe ich Angst und das stört mich am meisten.

Vor sonstiger negativer Rückmeldung fürchte ich mich nicht. Meine Abonnenten folgen mir ja, um meine Art von Content zu sehen. Und wenn jemand konstruktive Kritik mitteilt, gehe ich auch gerne darauf ein.



Mathilda Rech zeigt ihren Körper, wie er ist - und bekommt dafür nicht nur Zuspruch. (Fotos: Instagram/mathildasearth)

LEBEN

Wann hast du das Bedürfnis gespürt, auf eine solche öffentliche Art und Weise die natürliche Entwicklung des vor allem weiblichen Körpers abzubilden?

Die Idee für meine Seite hatte ich schon lange. Unrealistische Schönheitsstandards, die Erwartung an die Frau, diese zu erreichen, und die fehlende Repräsentation von natürlicher Schönheit mit ihren Macken und Kanten – über solche Themen spreche ich mit meinen Freundinnen bereits seit Jahren. Ich hatte schon immer das Bedürfnis, meine Meinung auszudrücken, statt sie für mich zu behalten. Anfang September letzten Jahres habe ich meine Seite online gestellt. Dazu beigetragen hat sicher auch, dass ich in einer festen Beziehung bin, meine Meinung sich gefestigt hat und ich das Selbstbewusstsein gewonnen habe, mich zu zeigen.

kommt es mir komisch vor, wenn man dort keine hat. Der Blick auf unseren Körper hängt also von dem ab, was wir gewohnt sind zu sehen und was deshalb als „schön“ gilt. Hier spielen die sozialen Netzwerke eine wichtige Rolle.

Wie hast du es geschafft, dich vom Bild des „perfekten Körpers“ zu lösen?

Im Gespräch mit meinen Freundinnen, meinem Freund, meiner Oma habe ich gelernt. Ich glaube, wir alle haben Ängste und der Austausch von Erfahrungen hilft. Wenn wir merken, dass sich Menschen des anderen Geschlechts, von anderen Generationen und aus anderen Hintergründen ähnlich fühlen, können wir gemeinsam daran arbeiten, uns von diesen gesellschaftlichen Zwängen zu befreien. Ich habe mich auch in den sozialen Medien von solchen Menschen distan-



Was sind deiner Meinung nach die Erwartungen, die heute die Gesellschaft gegenüber dem weiblichen Körper hat?

Dass er perfekt sein muss. Der weibliche Körper darf keine Zellulitis, keine Dehnungstreifen und auf gar keinen Fall Körperbehaarung aufweisen. Dabei sind das alles natürliche Dinge, die jede Frau hat. Wir sind aber nicht gewohnt, den natürlichen, weiblichen Körper zu sehen. Das Normalste auf der Welt wird als abnormal, unhygienisch oder ungesund wahrgenommen. Wir müssen beginnen, persönliche Präferenzen von jenem Körperbild zu unterscheiden, das die Gesellschaft uns aufzwingt. Ich merke es bei mir selbst: Früher habe ich es nicht schön gefunden, wenn man unter den Achseln Haare hat. Jetzt

ziert, die mir das Gefühl geben, nicht genug zu sein.

Du hast in kurzer Zeit viele Follower auf @mathildasearth angezogen. Was beeindruckt deine Follower?

Sie finden es gut, dass ich mich nicht zurückhalte und mich so zeige, wie ich wirklich bin und dass ich meine „Unvollkommenheiten“ offen zeige. Einen wichtigen Faktor bildet auch die Ästhetik meiner Fotos. Ich stelle das, was in der Gesellschaft als ungepflegt oder hässlich wahrgenommen wird, auf eine ästhetische und künstlerische Art und Weise dar. Ich glaube, das kommt sehr gut an.

Würdest du dich als Feministin bezeichnen?

Ja.

Was bedeutet Feminismus für dich?

Feminismus ist für mich die Gleichberechtigung der Geschlechter, im positiven sowie im negativen Sinn. Das heißt, dass ich den gleichen Lohn eines Mannes bekomme sowie die gleiche Haft. Dass Wickeltische auch in Männertoiletten stehen und dass ich die gleichen Chancen wie ein Mann habe. Wir müssen uns von veralteten gesellschaftlichen Zwängen lösen. Dazu gehört auch der „perfekte“ weibliche Körper. Ich denke,

Gleichberechtigung muss in allen Sektoren gegeben sein, weil ich keinen Unterschied zwischen den Geschlechtern sehen will und sehen kann. Mit meiner Seite will ich dazu beitragen.

Was ist für dich Schönheit?

Für mich kommt Schönheit von Innen. Wenn jemand einen schönen Charakter hat, eine schöne Ausstrahlung, wenn jemand lustig ist oder viel lacht. Dann ist diese Person für mich ein schöner Mensch, egal wie sie aussieht.

Interview: Elisabeth Munter, 6. Klasse

EIN STEINIGER WEG

Was die Suffragetten angestoßen haben

Von den Suffragetten zu dem Wahlrecht für Frauen weltweit: Der Weg zur Gleichberechtigung war nicht einfach, aber Frauen haben bereits einige große Schritte gemacht. 1893 führte Neuseeland als das erste Land weltweit das Wahlrecht für Frauen ein, Saudi-Arabien 2015 als das letzte. Trotzdem sind wir lange noch nicht am Ziel angekommen. Politik wird immer noch von Männern gemacht. In nationalen Parlamenten sind durchschnittlich nur 25,5 Prozent der Abgeordneten Frauen. Weltweit dienen nur 22 Frauen als Staatsoberhaupt. Zu den Frauen, die es geschafft haben, sich an die

Spitze zu kämpfen, gehört Ellen Johnson Sirleaf. 2005 wurde sie zur Präsidentin Liberias gewählt und war damit das erste weibliche, demokratisch gewählte Staatsoberhaupt in Afrika. Nachdem in Liberia über ein Jahrzehnt lang Bürgerkrieg herrschte, setzte sie sich für Frieden ein und leitete das Land durch die soziale und wirtschaftliche Erholung. Als eine Aktivistin für Frauenrechte weiß Ellen Johnson Sirleaf, dass es noch keine Gleichstellung von Frauen und Männern in der Politik gibt. Folgende Schritte schlägt sie in einem Film von „The Economist“ vor, um mehr Frauen in die Politik zu bringen.



Millicent Garrett Fawcett (1847-1929) wurde als Anführerin der Frauenwahlrechtsbewegung bekannt. Zum Gedenken an den 100. Jahrestag des Frauenwahlrechts in Großbritannien wurde 2018 eine Statue am Parliament Square in London aufgestellt. (Foto: Creative Commons)

I. CHANGE THE STEREOTYPE:

Die Einstellung gegenüber Kandidatinnen ist geprägt von Stigmata und Stereotypen, auch in den Medien. So bekommt die deutsche Bundeskanzlerin Angela Merkel beispielsweise den Spitznamen „Mutti“ und als Sanna Marin zur finnischen Ministerpräsidentin gewählt wurde, kommentierte die Tagesschau: „Sie ist hübsch, jung und seit heute die neue Ministerpräsidentin Finnlands“.

2. FORCE IT AT FIRST

Damit Frauen beweisen können, dass sie diesen Stereotypen nicht entsprechen, müssen Frauen überhaupt erst in der Politik präsent sein. Um den Anfang zu machen, ist es sinnvoll, eine Frauenquote in der Politik einzuführen. Sobald die Glasdecke durchbrochen ist, die Stereotype gebrochen sind und Parität erreicht ist, kann die Frauenquote langsam wieder abgeschafft werden.

3. BREAK PATRIARCHAL INSTITUTIONS

Nicht nur Stereotype und Vorurteile erschweren Frauen den politischen Aufstieg, sondern auch

institutionelle Barrieren. Die Regeln zur Kandidatenrekrutierung und Zusammensetzung von Gremien benachteiligen Frauen, da diese Regeln von denen aufgestellt wurden, die von ihnen profitieren: den Männern.

4. DON'T JUST FOCUS ON THE TOP

Eine Frau an der Spitze kann zwar viel erreichen und bewirken, aber schlussendlich muss die Veränderung von den Bürgern kommen. Wir brauchen Frauen in der Politik auf allen Ebenen, nicht nur auf globaler und nationaler Ebene, sondern auch auf regionaler Ebene. Ja sogar in unserer kleinen, auf globaler Ebene absolut unbedeutenden Schule brauchen wir Frauen in Entscheidungsgremien wie dem Vorstand des Gymnasialvereins. Aber auch dort sehen wir Veränderung. Im März wurde mit Claudia de Lorenzo erstmals in der Geschichte des Franziskanergymnasiums eine Frau in den Vorstand gewählt.

Susanna Barchetti, 6. Klasse



*Am 24. März wurde in der Vollversammlung des Gymnasialvereins ein neuer Vorstand gewählt. Mit Claudia de Lorenzo gibt es zum ersten Mal auch weibliche Beteiligung. Weitere Vorstandsmitglieder sind Lukas Perkmann, Reinhold Marsoner, Lukas Stadler, und Lukas Tovazzi (v.l.n.r.) mit Direktor Wolfgang Malsiner.
(Foto: Franziskanergymnasium)*

„JEDER MENSCH“

Wir, die Bürgerinnen und Bürger der europäischen Union...

... erachten die nachfolgenden Grundrechte als selbstverständlich:

Umwelt

Jeder Mensch hat das Recht, in einer gesunden und geschützten Umwelt zu leben.

Digitale Selbstbestimmung

Jeder Mensch hat das Recht auf digitale Selbstbestimmung. Die Ausforschung oder Manipulation von Menschen ist verboten.

Künstliche Intelligenz

Jeder Mensch hat das Recht, dass ihn belastende Algorithmen transparent, überprüfbar und fair sind. Wesentliche Entscheidungen muss ein Mensch treffen.

Wahrheit

Jeder Mensch hat das Recht, dass Äußerungen von Amtsträgern der Wahrheit entsprechen.

Globalisierung

Jeder Mensch hat das Recht, dass ihm nur solche Waren und Dienstleistungen angeboten werden, die unter Wahrung der universellen Menschenrechte hergestellt und erbracht werden.

Grundrechtsklage

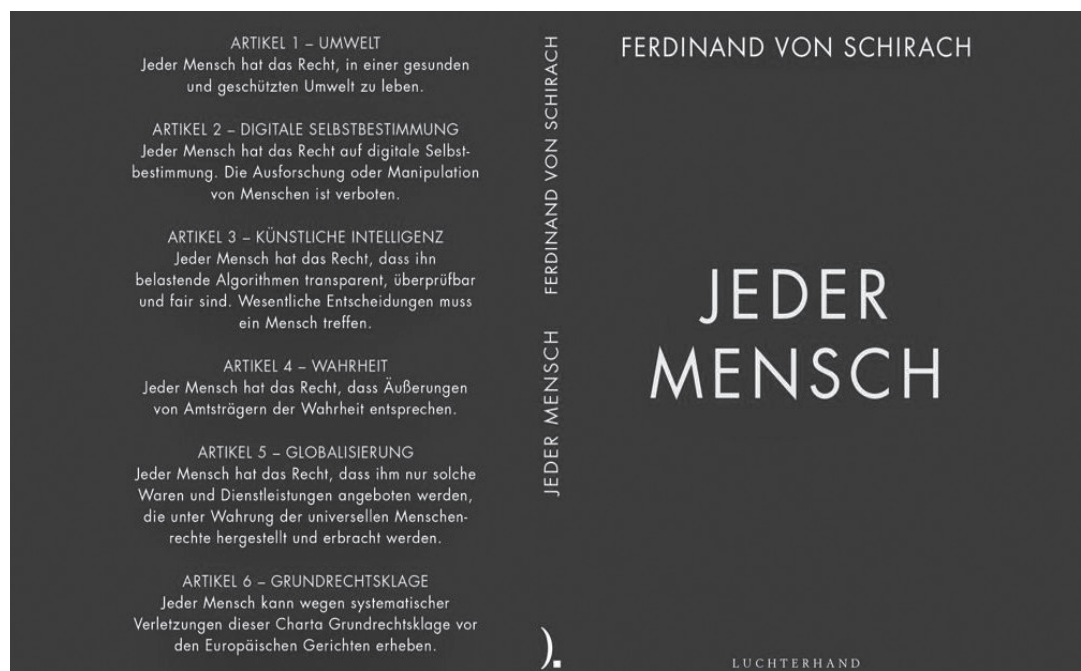
Jeder Mensch kann wegen systematischer Verletzungen dieser Charta Grundrechtsklage vor den Europäischen Gerichten erheben.

Der Schriftsteller und Jurist Ferdinand von Schirach befasst sich in seiner neuen Publikation „Jeder Mensch“ mit den Grundrechten der EU. In Zusammenarbeit mit mehreren Staats- und Europarechtlern hat er sechs neue Grundrechte für Europa formuliert, sechs zusätzliche Garantien für die Freiheit jedes Menschen. Schirachs Ziel ist es, die europäische Grundrechtecharta zu aktualisieren, indem wir sie mit den oben aufgezählten Rechten erweitern.

Was ist diese Grundrechtscharta aber eigentlich?

Die europäische Grundrechtecharta wurde am 7. Dezember 2000 von der Präsidentin des Europäischen Parlaments, dem Präsidenten des Rates und dem Präsidenten der Kommission anlässlich des Europäischen Rates von Nizza unterzeichnet. Auf der offiziellen Website des Europäischen Rates wird sie folgendermaßen beschrieben: „In der Charta der Grundrechte der Europäischen Union ist zum ersten Mal in der Geschichte der Europäischen Union in einem einzigen Text die Gesamtheit der bürgerlichen, politischen, wirtschaftlichen und sozialen Rechte der europäischen Bürgerinnen und Bürger sowie aller im Hoheitsgebiet der Union lebenden Personen zusammengefasst.“

Da sie vor mehr als 20 Jahren verfasst wurde, berücksichtigt sie einige der modernen Probleme



POLITIK

Giorgio Mezzalira è nato a Padova nel 1954, ma risiede a Bolzano da molti anni. Si è laureato con lode in Storia contemporanea all'Università di Bologna, è socio fondatore del gruppo "Storia e regione/Geschichte und Region", membro del comitato scientifico della rivista "Quaestoria", socio della Società italiana per lo studio della storia contemporanea e della Società italiana di Public History. Giorgio Mezzalira è vicepresidente del Comitato di indirizzo della Fondazione Museo Storico del Trentino e membro del CdA della "Fondazione Alexander Langer Stiftung". Autore di numerose pubblicazioni sulla storia regionale del XX secolo. È editorialista del "Corriere dell'Alto Adige" e del "Corriere del Trentino". Fino all'anno scolastico 2019/2020 Giorgio Mezzalira ha insegnato italiano al Liceo dei Francescani. Mezzalira dirige e del "Corriere del Trentino".

nicht. Damals wusste man beispielsweise wenig über das Internet, die Globalisierung oder den Klimawandel. Wir sind in einer neuen Epoche und die Umwälzungen der vergangenen Jahrzehnte waren bahnbrechend.

Ferdinand von Schirach kritisiert die bestehende Grundrechtecharta nicht, seine sechs neuen Rechte sollen lediglich als Ergänzung zu den bestehenden gelten. Er setzt sich mit diesen neuen Grundrechten dafür ein, dass jedem Menschen das Recht auf eine gesunde Umwelt, auf faire Produkte und auf ein transparentes Internet garantiert wird. Darüber hinaus verankern diese neuen Grundrechte den Wert der objektiven Wahrheit als eine Voraussetzung der Demokratie und gewährleisten, dass der Handel von Waren und Dienstleistungen in einer globalisierten Welt fair sein wird.

Von Schirach betont, dass diese neuen Menschenrechte selbstverständlich sein sollten, sie

den Menschen aber erst, wenn sie rechtlich verpflichtend sind, garantiert sind. Sein Ziel ist es, seine sechs Prinzipien durch einen europäischen Verfassungskonvent rechtlich umzusetzen. Er hofft, dass sich andere Länder dann an der EU ein Beispiel nehmen und diese Rechte anschließend Schritt für Schritt universell anerkannt werden.

Wer diese Initiative unterstützen möchte, kann die Petition für Grundrechte unter www.jedermensch.eu unterzeichnen. Schirach betont in seinem Buch, dass die Möglichkeit der Partizipation einer der faszinierendsten Aspekte der Demokratie ist. Wir brauchen keine Kriege und Revolutionen mehr, sondern es reicht schon ein kleiner Schritt, wie eine Petition, um große Veränderungen zu erreichen.

Ein lesenswertes Buch für alle auf nur 30 Seiten!

Elisabeth Munter, 6. Klasse

“L’ITALIA NON FA BRUTTA FIGURA”

Intervista allo storico Giorgio Mezzalira

Quali sono stati i passi intrapresi – in Italia e in Alto Adige – per fare i conti con la storia del passato, del regime fascista e le sue conseguenze devastanti sul Paese? Lo abbiamo chiesto allo storico bolzanino Giorgio Mezzalira che per anni ha insegnato nella nostra scuola.

Fränzi-Forum: Professore, a suo giudizio si può affermare che l'Italia abbia rielaborato del tutto il suo passato fascista?

Giorgio Mezzalira: Direi di no. Anche perché i processi di rielaborazione che riguardano le grandi dittature come il fascismo o il nazismo sono molto complessi. Hanno bisogno di tanto tempo, ma non solo. Da una parte richiedono un avanzamento degli studi storici e quindi del confronto disciplinare, dall'altra un processo di avanzamento della società civile nel suo complesso e quindi di una cultura della memoria e della storia che va sempre arricchita e coltivata. Va anche detto che, siccome è il presente a porre domande al passato, cambiano le epoche e con loro cambiano anche le prospettive con cui si guarda ai regimi. Molto dipende inoltre dai diversi scenari politici e dalle possibili strumentalizzazioni.

È una questione di ottica, dunque?

Ogni epoca porta con sé una lettura e rilettura

del passato. Il che, di per sé, va bene. Perché porre domande alla storia a partire dalle questioni del presente può essere un utile esercizio. Il problema è che questa riflessione deve essere sempre accompagnata da una ricerca, da uno studio profondo. Non possiamo lasciare la reinterpretazione della storia a discorsi da bar come purtroppo a volte si è sentito – anche da parte di personalità eminenti della Repubblica Italiana. Riassumendo, possiamo dire che i processi di rielaborazione sono molto lunghi. C'è chi li affronta a viso aperto e chi ha bisogno di più tempo per completarli.

Quali sono stati i passi – piccoli o grandi – che la Repubblica ha compiuto in questa direzione?

Fortunatamente la Repubblica Italiana nasce da chi il fascismo lo ha combattuto in prima persona. I padri costituenti, pur venendo da esperienze politiche diametralmente opposte, sono riusciti a trovare una comunione d'intenti proprio nella lotta contro il fascismo e il nazismo. Da questo punto di vista la Costituzione è molto robusta. Nelle sue pagine troviamo una serie di punti fermi come, per esempio, l'articolo che vieta la ricostituzione del partito fascista. Inoltre, abbiamo molte leggi che introducono norme importanti come il reato di apologia del fasci-

smo o il divieto al saluto romano. Di passi per irrobustire la Repubblica Italia e allontanarla dal pericolo di un ritorno alla reazione ce ne sono. Anche se non è solo con le leggi che si arginano i rigurgiti del neofascismo.

E oltre alla Costituzione?

C'è stato il grande lavoro degli storici, quello intrapreso dalla scuola e dalla cultura di massa (letteratura, cinema, teatro), la presenza di importanti movimenti antifascisti. Tutto ciò ha permesso e permette oggi di continuare a fare passi in questa direzione – sempre che ce ne sia la volontà e che ci sia l'impegno civile.

Dunque, il processo di rielaborazione è iniziato con i padri costituenti?

Direi che è iniziato ancora prima – con la Resistenza, una resistenza sia attiva che passiva. Inizialmente il fascismo aveva conquistato un largo consenso. Poi gli italiani hanno progressivamente dovuto fare i conti con le restrizioni imposte dal regime, con la mancanza di libertà. Infine, c'è stata l'entrata in guerra e l'inizio del declino della dittatura.

Quali passi sono stati particolarmente difficili, quali quelli fatti con maggiore ritardo, quali quelli ancora da fare?

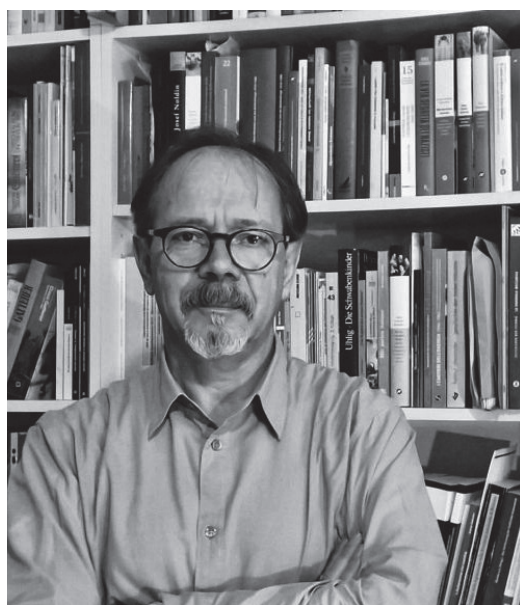
Nell'immediato secondo dopoguerra un po' in

tutti i paesi sono iniziati i processi di epurazione, ossia i tentativi di fare i conti con chi aveva servito i regimi, fascisti o nazisti che fossero. In Italia questi processi non hanno sortito il risultato auspicato da coloro che, avendo combattuto il Fascismo, miravano al rinnovamento completo dello Stato, inchiodando alle proprie responsabilità solo pochi rispetto ai tanti. Fa inoltre pensare il fatto che proprio nell'immediato dopoguerra, fosse il ministro della Giustizia Palmiro Togliatti, leader del Partito Comunista a concedere l'amnistia nel 1946 e a chiudere la stagione dei processi nel 1948. Diciamo che in Italia c'è stata continuità, quantomeno nelle biografie personali di molti funzionari delle istituzioni dello Stato. C'è stato chi dal ventennio è passato alla Repubblica con perfetta continuità senza essere epurato. Ma questo non vuol dire che nulla sia stato fatto. Per quanto riguarda proprio la ricerca delle responsabilità dei singoli – che poi è stata uno dei passaggi più complicati dei primi anni della Repubblica – l'Italia non fa brutta figura rispetto a quanto è successo in giro per l'Europa. D'altra parte, bisogna anche pensare che c'era un grande desiderio di lasciarsi dietro il passato. L'urgenza era quella di ricostruire il Paese. In quest'ottica il rischio che non si sarebbe mai finito di accusarsi a vicenda ha probabilmente determinato un'accelerazione del processo di chiusura dei conti con il passato.



(Foto: USP/Oskar Verant)

GESCHICHTE



Come si è sviluppata la rielaborazione storico-politica nella nostra provincia?

Schematizzando, possiamo dire che in Alto Adige abbiamo avuto un primo periodo tra gli anni 50 e 60, in cui – salvo rarissime eccezioni, tra le quali annovero l’opera dello storico Claus Gatterer – la pubblicistica di lingua tedesca puntava il dito contro gli italiani e la loro compromissione con il fascismo, mentre quella di lingua italiana insisteva sulla compromissione dei sudtirolesi con il nazismo. È un dato di fatto che lo stesso Governo italiano nell’immediato dopoguerra ritenesse che tutti i sudtirolesi fossero stati nazisti. C’era dunque, da una parte e dall’altra, molta poca conoscenza della storia e della complessità della realtà locale.

Quando è avvenuto – se c’è mai stato – un cambiamento di rotta?

Se tralasciamo le opere di Leopold Steurer e di Claus Gatterer, che rimangono importanti punti di riferimento della storiografia locale, possiamo affermare che i passi più importanti sono stati fatti dalla fine degli anni 80 in poi. Grazie anche a molti giovani storici locali che si laureano nelle università sia italiane, che tedesche nasce in Alto Adige “Storia e Regione / Geschichte und Region”. Il gruppo ha avuto fin dall’inizio l’obiettivo di gettare uno sguardo comune alla storia – con

l’onestà della ricerca, ma andando oltre gli stereotipi precedentemente descritti. Questo per dire che la ricerca scientifica si è raffinata e affinata, liberandosi da vincoli e strumentalizzazioni.

Qual è a suo avviso l’atteggiamento migliore per spiegare il fascismo alle giovani generazioni – in Italia e in Alto Adige?

La scuola ha un compito fondamentale nell’educare alla conoscenza storica – possibilmente con lo spirito di massima apertura, alimentando la curiosità e il confronto sui temi storici. I giovani sono molto ricettivi da questo punto di vista. Si tratta dunque di sollecitarli a porre delle domande, più che dare risposte – poi naturalmente si danno anche quelle. Ma è soprattutto importante stimolare la curiosità dei ragazzi, anche a partire dalle biografie delle loro famiglie, lì, dove si può trovare l’aggancio per ricostruire quello che il ventennio è stato per l’Italia e per la provincia di Bolzano. Ma la scuola ha anche un altro compito, quello di aiutare sempre più i ragazzi a diventare cittadini responsabili. Deve far capire loro l’importanza dei valori della democrazia e renderli delle sentinelle contro possibili rigurgiti reazionari.

Intervista: Stefano Zocchi, 6. Klasse



STIFTUNG SÜDTIROLER SPARKASSE

WIR STIFTEN KULTUR

Impressum: Fränzi-Forum

Eigentümer und Herausgeber: Wolfgang Malsiner,

Franziskanergymnasium Bozen

Eintragung beim Landesgericht Bozen: Nr. 2/2003 R.ST. am 20/3/2003

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Walther Werth

Redaktion: Susanna Barchetti, Xheni Gashi, Clarissa Meyer,

Elisabeth Munter, Alexander Walther von Herbstenburg,

Stefano Zocchi.

Druck: Ferrari Auer Bozen

„BAU EINE NEUE KIRCHE AUF“

Ein junger Pfarrer schlägt neue Töne an

„Bei uns wird jede(r) gesegnet!“. Dieser Flyer hängt im Schaukasten vor der Grieser Pfarrkirche. Geziert wird der Text von einer Regenbogen-Fahne. Der Vorstoß des Grieser Pfarrers hat hohe Wellen geschlagen. Entgegen dem Verbot des Vatikans erklärt sich P. Ulrich Kössler dazu bereit, gleichgeschlechtliche Paare zu segnen. Was ist das für ein Mann, der sich ganz offen gegen die Kurie stellt und damit Fortschritt in der Kirche fordert?



P. Ulrich hat eine unmissverständliche Botschaft in den Schaukasten gehängt. (Foto: Alexander von Walther)

Ich treffe den Pfarrer in seinem Büro im Kloster Muri-Gries. Unzählige Dankeskarten, Gratulationsschreiben und Gruppenfotos aller möglichen Vereine zieren beinahe jeden Winkel des Raumes. Auch P. Ulrichs Zeit als Philosophielehrer an unserer Schule hat auf seinem Regal Spuren hinterlassen: Philosophielektüre und Klassenfotos jener Abschlussklassen, die er unterrichtet hat. „Meine wahre Passion für die Philosophie habe ich eigentlich erst entdeckt, als ich mit meiner Unterrichtstätigkeit am Franziskanergymnasium begonnen habe“, sagt er. Das war vor seiner Zeit als Pfarrer.

Man merkt sogleich: Es ist nicht einfach, P. Ulrichs Berufsleben zu charakterisieren, gab es doch bisher so viele Wendungen. Nach seiner Matura studiert er Medizin in Innsbruck und absolviert anschließend eine Ausbildung an der Kinderchirurgie. Zu dieser Zeit führt er ein noch oberflächliches Glaubensleben, engagiert sich zwar in der Jugendarbeit der Pfarre und im Pfarrgemeinderat, weiß aber nicht wirklich, wie der Alltag eines Mönchs aussieht. Sein Interesse gilt vor allen Dingen der sozialen Komponente im Kirchenleben. Ulrich Kössler führt als junger Arzt also ein ganz normales Leben. Er arbeitet viel, verdient Geld, hat alle Freiheiten, dieses Geld auszugeben und sein Leben nach seinen Bedürfnissen zu gestalten. Und doch ist er überzeugt, dass das nicht alles sein kann. Er sucht nach einem Mehrwert, denn irgendetwas fehlt ihm im Leben.

Im März 2009 findet er diesen Mehrwert, als es in Gries erstmals die Möglichkeit gibt, eine Woche im Kloster zu verbringen, um dabei das Mönchsleben kennenzulernen. Ulrich Kössler nimmt dieses Angebot der Neugierde halber an. Er möchte einfach mal wissen, was eigentlich die Aufgaben eines Ordensbruders sind. Es ist eine Art „informative Urlaubswoche“, Urlaub von seinem stressigen Alltag im

Krankenhaus. Sofort spricht ihn das Leben im Kloster an, der ritualisierte Tagesablauf aus Beten, Arbeiten und Singen. So beginnt er, sich intensiv mit dem Christentum und insbesondere mit der benediktinischen Spiritualität zu befassen. Schritt für Schritt reift in ihm ein Entschluss: „Das möchte ich mein ganzes Leben lang tun.“ Er tritt nach einiger Überlegungszeit sein Noviziat in Gries an und fühlt sich gleich, als wäre er immer schon dort gewesen. Mit seinem Eintritt ins Kloster ist er dort angekommen, wo er hingehört. Der Rest ist Geschichte der Grieser Pfarrgemeinde: 2016 feiert P. Ulrich seine Primiz, 2018 wird er Pfarrer.

RELIGION

Seine Geschichte ist keinesfalls eine alltägliche, aber sehr interessant - wie jede Geschichte, die mit Brüchen und Wendungen zu tun hat.

Der Eintritt ins Kloster ist ein alternativer Lebensentwurf für junge Menschen, der durchaus seinen Reiz hat. Zumindest kann man sich das vorstellen, wenn man P. Ulrichs Geschichte zuhört. Und doch entscheiden sich so wenige Menschen dafür wie noch nie. Woran könnte das liegen?

„Tatsächlich“, antwortet P. Ulrich, „haben wir große Nachwuchsprobleme, das ist ein Fakt. Ich könnte mir allerdings gut vorstellen, dass die aktuelle Krise, die viele grundlegende Fragen aufwirft, einige junge Menschen zum Nachdenken anregt und alternative Lebensformen wieder beliebter machen könnte. Der Priesterberuf ist aus mehreren Gründen schlicht und ergreifend wahnsinnig unattraktiv. Die Arbeitsbelastung ist sehr hoch. Viele müssen sechs bis sieben Pfarreien gleichzeitig versorgen, wodurch eine Seelsorgetätigkeit unmöglich wird. Außerdem herrscht heute vielfach noch das veraltete Priesterbild von unfehlbaren, halbheiligen Instanzen, vor denen man aufgrund ihres Amtes und aufgrund ihrer Machtposition enormen Respekt haben muss. Dabei kann kein Mensch unfehlbar sein. Ein Pfarrer sollte ein Mensch unter vielen gläubigen Menschen sein!“

Ein weiterer Punkt, der für die Nachwuchsprobleme innerhalb der Kirche sorgt, ist laut dem Pfarrer der Zölibat. In monastischen Klostergemeinschaften sei dieser zwar nötig, da ansonsten das Konzept „Kloster“ hinfällig wäre. Ein Pfarrer könne aber ein genauso guter Seelsorger und Prediger sein, wenn er eine Familie hat.

Der letzte Punkt, den P. Ulrich als Grund anführt, sind erzkonservative Strömungen innerhalb der Kirche. Die Kirche habe sich selbst im Zweiten Vatikanischen Konzil versprochen, die Zeichen der Zeit zu erkennen und sich zu reformieren. Dass sie dies aktuell nicht tut, zeigen jüngste Entwicklungen, wie etwa das Verbot der Segnung gleichgeschlechtlicher Paare.

Im Großen und Ganzen, so P. Ulrich, sind wir alle gefragt. Wir, als gläubige Menschen, müssen damit beginnen, die Kirche zu erneuern. Ansonsten gibt es immer weniger und weniger Geistliche und Seelsorger in den Pfarreien und der Vatikan bleibt strukturkonservativ. Und dann bricht das ganze System, diese uralte Tradition Kirche, tatsächlich in sich zusammen.

Alexander von Walther, 8. Klasse



*P. Ulrich Kössler bei seiner Primiz in Gries. Im Herbst 2018 wurde er zum Pfarrer seiner Heimat-Pfarrgemeinde ernannt. Bis zu diesem Zeitpunkt unterrichtete er Philosophie am Franziskanergymnasium.
(Foto: privat/Ulrich Kössler)*

„DAS WICHTIGSTE IST FREUDE“

Acht Fragen an Dominik Paris

Dominik „Domme“ Paris zählt zurzeit zu den erfolgreichsten Abfahrern im Skizirkus. Der Ultner ist aber bescheiden geblieben, meinte gleich zu Beginn des Interviews, dass wir uns gerne duzen können und vermittelte, dass er uns gerne Rede und Antwort steht.

Franzi-Forum: Wann hast du den großen Schritt gewagt und für dich die Entscheidung getroffen, dich auf deine Sportkarriere zu konzentrieren?

Dominik Paris: Im Prinzip hatte ich schon seit meinen Kindertagen im Kopf, dass ich unbedingt Skifahrer werden will. Das war auch der Grund, warum ich mich nach der Mittelschule für eine Sportoberschule entschieden habe. Jedoch war Schule nie das Richtige für mich, weshalb ich nebenher gearbeitet habe. Als ich dann definitiv gemerkt habe, dass mir das Skifahren am meisten Freude bereitet, habe ich mich immer mehr dafür entschieden. Erst mit der Zeit habe ich verstanden, dass ich alles probieren muss, um das zu erreichen, was ich am meisten möchte, und zwar den Skirensport.

Hattest du einen früheren Berufswunsch, den du für das Skifahren aufgeben musstest?

Prinzipiell stand der Wunsch, Skifahrer zu werden, schon immer im Vordergrund. Als Alternative hätte ich vielleicht eine Ausbildung zum Koch gemacht, aber mein Kindertraum war stärker. Schon seit ich mit sechs Jahren mein erstes Rennen bestritten hatte, ging mir die Karriere eines Skirennfahrers nicht mehr aus dem Kopf.

Und musstest du durch diese Entscheidung auf viel Freizeit und Unterhaltung verzichten?

In der Jugendzeit habe ich immer versucht, auf möglichst wenig zu verzichten und habe zwischen 15 und 18 Jahren auch ganz gerne gefeiert. Im Endeffekt hat mich das sicher ein paar Jahre gekostet, weil andere den Fokus schon früher auf das Training gerichtet hatten. Mit 18 musste ich schlussendlich eine Entscheidung treffen und diese fiel eindeutig fürs Skifahren aus. Von da an habe ich mich richtig „hineingehängt“, wobei die Freizeit ab und zu tatsächlich etwas auf der Strecke geblieben ist.



Früh übt sich, wer ein Skiprofi werden will. (Foto: pixabay)

SPORT

Maximilian Trebo, Jahrgang 1996, ist ein junger Südtiroler Pianist, der es schon sehr weit gebracht hat. So arbeitete er etwa mit Busoni-Preisträgerin Lilya Zilberstein zusammen und trat im renommierten Weißen Saal in St. Petersburg auf. Derzeit absolviert er am Mozarteum in Salzburg den Master-Studiengang im Konzertfach Klavier. Die Mittelschule besuchte Trebo am Franziskanergymnasium.

Im Endeffekt hast du den ganz großen Schritt nach oben geschafft. Was war für dich persönlich bisher dein größter Erfolg?

Es gibt gewisse Rennen, die für uns Sportler einen besonderen Wert haben. In Kitzbühel bei der Abfahrt ganz oben zu sein, ist sicherlich das Maximum, was ich erreicht habe. Ansonsten hat die Weltcup-Kugel am Ende der Saison für einen Sportler den größten Wert, weil sie von konstant guten Ergebnissen zeugt.

Du hast Kitzbühel angesprochen. Was geht dir durch den Kopf, wenn du dich die "Streif" hinunterstürzt?

Ich bin vor allem auf meine Fahrt fokussiert und versuche, alles um mich herum so gut wie möglich auszublenden. Im Kopf gehe ich immer wieder die besichtigte Strecke durch und konzentriere mich auf die Bewegungsabläufe, denn im Rennen fahre ich die Linie fast auf zehn Zentimeter genau so, wie ich sie mir angeschaut habe. Auch schon vor dem Rennen bin ich sehr konzentriert; dabei höre ich Musik. Noch im Hotel setze ich mir die Kopfhörer auf und nehme sie erst zehn oder fünfzehn Minuten vor dem Start wieder ab. Musik ist für mich ein guter Ausgleich, denn sie hilft mir, mich zu konzentrieren und den Trubel um mich herum auszublenden.

Hast du während des Rennens schon im Gefühl, wie gut deine Fahrt ist?

Das ist sehr unterschiedlich. Häufig weiß man

nicht, wie sich die Verhältnisse zwischen Training und Rennen verändern. Andererseits gibt es auch Situationen, in denen man genau spürt, dass man Abschnitte sehr gut gefahren ist und Zeit gewonnen hat. Was man aber nie abschätzen kann, ist, wie gut es der Gegner macht.

Hat es in deiner Karriere auch Rückschritte gegeben?

Von Rückschritten würde ich nicht sprechen, auch bei meiner Verletzung im letzten Jahr z.B. nicht. Es gibt natürlich Momente, in denen man wieder von weiter unten anfangen und sich seine Ziele neu setzen muss, weil man an seine Grenzen stößt. In solchen Situationen muss man aber unbedingt positiv bleiben und über die Saison wieder wachsen.

Hast du noch einen besonderen Tipp, den du jungen Sportlern mit auf den Weg geben möchtest?

Das Wichtigste ist, dass man immer Freude an dem hat, was man macht. Auch in Momenten, in denen es nicht so läuft wie geplant. In solchen Situationen muss man die Zähne zusammenbeißen, denn dabei kann man viel lernen. Der Sport sollte immer ein Genuss und niemals ein Zwang sein, denn nur dann kann man gute Ergebnisse erzielen.

Interview: Clarissa Meyer, 6. Klasse

DER VIRTUOSE

Maximilian Trebo

Auch für Musiker ist der Weg nach oben steil und beschwerlich. Viele kleine Schritte, viele Stunden Üben stecken in einem Konzertabend. Maximilian Trebo geht diesen Weg.

Fränzi Forum: Was war der erste Schritt auf deinem Weg zum Berufsmusiker?

Maximilian Trebo: In meiner Familie hat Musik immer eine große Rolle gespielt. Mein Vater spielt auch Klavier und mich hat der Flügel in unserem Wohnzimmer immer schon fasziniert. So ergab es sich, dass ich ab und zu spaßeshalber auf der Tastatur herumklimperte. Im Grundschulalter begann ich dann, in der Musikschule Bozen Unterricht zu nehmen. In dieser Zeit sah es natürlich mit der Motivation

zum Üben – wie bei jedem kleinen Kind – oftmals etwas schwierig aus. Doch mit den Jahren, von Klavierstück zu Klavierstück, war ich motivierter. Das kam mit den immer interessanteren und schwierigeren Werken.

Wiegingsedannweiter? Standschondamals der Entschluss fest, Berufspianist zu werden?

Nein, damals war das noch überhaupt kein Thema für mich. Es war – und ist natürlich auch heute noch – einfach meine größte Passion. Ich nahm ab 2010 Unterricht am Konservatorium in Bozen. Einfach, um weiterhin viel Zeit mit meiner Leidenschaft zu verbringen, denn auch damals dachte ich noch nicht an eine Karriere als Pianist. Erst in meinem Maturajahr fasste ich diesen Entschluss. Jeder Maturant stellt sich die

Frage nach seiner Zukunft und bei mir war die Antwort eben: Ich mache das, was ich am liebsten mache. Vor allem nach einer zweiwöchigen Konzertreise durch Italien, die zwar ermüdend, aber auch erfüllend war, war es mir klar: Ich möchte Klavier spielen. Und das hauptberuflich.

Ab 2013 hast du am Konservatorium in Mailand studiert. Nebenbei hast du das Realgymnasium in Bozen besucht. Wie konntest du das unter einem Hut bekommen?

Nun ja, wenn man etwas gerne und mit so großer Begeisterung macht, wie ich das Klavierspielen, ist man dazu bereit, allerlei Opfer zu bringen. Selbstverständlich war das eine anstrengende Zeit, ich musste schließlich immer wieder nach Mailand pendeln und bereitete mich gleichzeitig auch auf die Matura vor.

Aktuell bist du als Künstler natürlich in einer schwierigen Situation. Wie sah es aus mit Konzerten, Wettbewerben und Proben seit Corona?

Ich habe anfangs versucht, mich der Situation anzupassen und den alten Rhythmus beizubehalten. Deshalb habe ich meine kammermusikalischen Proben über Zoom abgewickelt, was allerdings wahnsinnig schwierig zu organisieren ist. Ebenso habe ich Konzerte und Wettbewerbe virtuell

gespielt. Mit der Zeit habe ich aber beschlossen, mich auf das Wesentliche zu konzentrieren: auf die Musik. Ich habe mich intensiv mit Tonaufnahmen und Literatur befasst. Ebenso habe ich die Zeit genutzt, um mein Repertoire zu erweitern und mich mit Werken und Komponisten auseinanderzusetzen, welche mir vorher noch nicht so nahe lagen. Diese Zeit kann man sich normalerweise nicht nehmen und sie war sehr fruchtbar. Sobald ich wieder mit dem Studium an der Uni und mit Konzerten beschäftigt bin, werden mir diese neuen Einsichten und das gewonnene Wissen zugute kommen!

Wie sehen deine Pläne für die Zukunft aus?

Zunächst einmal hoffe ich natürlich, dass die Kulturszene sich so bald wie möglich erholt, sodass wieder Konzerte möglich sind. Außerdem habe ich für die nahe Zukunft ein Schumann-Projekt geplant. Ich arbeite schon länger an den Werken des romantischen Komponisten und im Sommer werde ich mit der CD-Aufnahme beginnen. Grundsätzlich wäre es mein Traum, längerfristig gesehen, Konzerte in renommierten Konzertsälen zu spielen und als Dozent mit jungen Pianisten zusammenzuarbeiten.

Interview: Alexander von Walther, 8. Klasse



In einem Konzertabend stecken viele Stunden Üben. (Foto: privat/Maximilian Trebo)

OHNE BEISPIEL

So warm wie 2020 war es in Europa noch nie

„2020 war ein beispielloses Jahr für Mensch und Erde: Eine globale Pandemie von einem Ausmaß, wie seit einem Jahrhundert nicht, die globalen Temperaturen höher als seit einem Jahrtausend und die höchste Konzentration an Kohlendioxid in unserer Atmosphäre seit über drei Millionen Jahren“, so leitet António Guterres, der Generalsekretär der Vereinten Nationen, den Klimareport von 2020 der World Meteorological Organization (WMO) ein. Vom gleichen Thema handelt auch der „Copernicus Climate Change Service“ (C3S). In diesem Bericht wird die klimatische Lage Europas 2020 zusammengefasst und mit den vergangenen Jahren verglichen.

2020 war in Europa das wärmste Jahr seit Beginn der Aufzeichnungen. Vor allem der Winter war mit mehr als 3,4 Grad Celsius über den durchschnittlichen Temperaturen besonders warm. Dieser warme Winter beeinflusste vor allem das Eis im nordisch-baltischen Meer. Im Nordosten Europas sanken die Temperaturen nur an wenigen Tagen unter 0 Grad. Im Frühjahr gab es einen bemerkenswerten Übergang von feuchtem zu trockenem Klima im Nordwesten und im Nordosten Europas. Es gab zwar seltener Hitzewellen im Sommer im Vergleich zu den vergangenen Jahren, es wurden dennoch mehrere Temperaturrekorde gebrochen. Das Jahr war auch über der sibirischen Arktis von außergewöhnlicher Wärme gekennzeichnet. Die Temperatur lag dort 4,3 Grad Celsius über dem Durchschnitt des Zeitraumes 1881-2010. Obwohl die Covid-19-Maßnahmen zu einem leichten Rückgang der jährlichen Emissionen führten, stieg die CO₂-Konzentration in der Atmosphäre weiterhin an. Die globalen Durchschnittstemperaturen steigen seit Jahrzehnten stetig an.

Global betrachtet war 2020 eines der drei wärmsten Jahre seit es Aufzeichnungen gibt. Die Hurrikan-Saison an der Ostküste von Mittel- und Nordamerika fiel ebenfalls besonders heftig aus. 2020 gab es über dem Atlantik so viele Tropenstürme wie noch nie seit Beginn der Messungen. Das ist darauf zurückzuführen, dass die Wasseroberfläche über dem Atlantik wärmer ist. Deshalb verdunstet eine höhere Quantität an Meerwasser und kann dabei starke Windenergie aufbauen. Ferner gab es vermehrt Waldbrände in Australien, Mittelamerika und Sibirien, die durch Dürre und hohe Temperaturen ausgelöst wurden.

2019 war das Jahr der Klimabewegung. Dann kam die Coronakrise und verdrängte das Thema aus den Schlagzeilen. Es wird jetzt höchste Zeit, dass wir uns wieder den langfristigen Krisen zuwenden. So wie das Coronavirus die Menschheit infiziert hat, haben wir Menschen unsere Erde krank gemacht. Während alle Augen auf die Pandemie gerichtet waren, hat sich die Klimakrise nicht in Luft aufgelöst. Es ist zwar wichtig und verständlich, dass der Klimawandel kurzfristig nicht die erste Priorität ist, wir müssen unseren Fokus aber wieder auch auf unsere langfristigen Probleme richten.

Die Corona-Pandemie hat 2020 eine plötzliche und weltweite Krise ausgelöst. Alle globalen und regionalen Anstrengungen waren darauf ausgerichtet, die Pandemie in den Griff zu bekommen und den daraus resultierenden Schaden zu begrenzen. Viele Staaten haben große Solidarität bewiesen sowie die Bereitschaft gezeigt, Kompromisse einzugehen. Wir haben eines bewiesen: Nur wenn wir über unsere Landesgrenzen hinweg aufeinander zugehen, können wir weltweite Krisen überwinden. Globale Zusammenarbeit ist möglich und führt zu den effektivsten Lösungen. Auch wenn es um das Klima geht, dürfen wir nicht länger nur die Symptome bekämpfen, wir müssen unser Verhalten grundlegend ändern, um den Klimawandel an seinen Wurzeln zu bremsen. Der Generalsekretär der WMO, Petteri Taalas, sieht im Neustart nach der Krise sogar eine Chance, besonders stark auf klimaschonende Energie zu achten. Die Folgen der Covid-19-Krise seien zwar schlimm, aber zeitlich begrenzt. „Wenn wir aber nicht die Treibhausgase reduzieren und den Klimawandel in Angriff nehmen, hat das auf Jahrhunderte hinaus Folgen für die Wirtschaft, die Lebensbedingungen und die Ökosysteme auf dem Land und im Meer.“

Elisabeth Munter, 6. Klasse